

Der deutsche Hodscha

Der Prediger in Tübingens türkischer Moschee stammt aus Karlsruhe

Von Robert Rymes

Tübingen an einem Freitag im Juli, Moschee des Türkischen Kulturvereins e. V. Der Hodscha sitzt auf einer Empore und rezitiert den Koran. Er singt die arabischen Verse mit hoher, lieblicher Stimme. Sein helles Gewand reicht bis zu den Knien, und unter der weissen, zylinderförmigen Kopfbedeckung lugt ein Headset hervor. Der Singsang des Hodschas erfüllt über Lautsprecher an den Decken den ganzen Raum. Unter den Gläubigen wippt ein junger Türke wie in Trance mit dem Kopf. Einige alte Männer stossen Seufzer aus. Eine abgeschlossene, kleine türkische Welt in der urschwäbischen Altstadt von Tübingen. Es gibt nur einen Deutschen im Raum. Es ist der Hodscha selbst. Er heisst Bilal Max Heidelberger und stammt aus Karlsruhe. Laut dem Islam-Archiv in Soest ist er der erste konvertierte Deutsche, der regelmässig in einer türkischen Moschee Gottesdienste leitet.

Bedürfnis nach Spiritualität

Max ist 27 Jahre alt, wirkt aber jünger. Das liegt wohl an seiner Grösse von 1,65 Metern und an den kleinen Lücken in seinem Vollbart. Er studiert Islam- und Rechtswissenschaften und ist seit seinem achtzehnten Lebensjahr Muslim. Deshalb nahm er auch den Vornamen Bilal an. In der Öffentlichkeit benutzt Max Heidelberger seinen Geburtsnamen, aus Respekt vor seinen Eltern, wie er sagt. Von seinen muslimischen Brüdern und Schwestern lasse er sich aber Bilal nennen.

Ein Bedürfnis nach Spiritualität verspürte Max schon als Kind. Seine katholische Oma lehrte ihn die christliche Religion. Mit ihr verband er aber Schuldgefühle, erinnert sich Max. Zudem leuchtete ihm die Lehre der Dreifaltigkeit nie ein. Als Teenager befreundete er sich schliesslich mit einem Marokkaner, der ihn in die Moschee mitnahm. «Ich spürte die Brüderlichkeit unter den Gläubigen. Obwohl die Männer sich nicht kannten, beteten sie gemeinsam.»

Von diesem Moment an begeisterte er sich für den Islam. Sein Studium begann Max in Berlin, er lernte Türkisch und Arabisch. Bald leitete er in einer Berliner Moschee auch hin und wieder Freitagsgebete. Später ging er für ein Jahr an die Universität von Damaskus, erlernte dort das kunstvolle Rezitieren des Korans. Vor zwei Jahren zog er schliesslich nach Tübingen, um näher bei seinen Eltern zu sein.

In Islamfragen meilenweit voraus

Es war vor einem Dreivierteljahr, als Max Heidelberger begann, sporadisch die Freitagsgebete in der Tübinger Moschee zu leiten. Bald darauf verliess der hauptamtliche türkische Hodscha die Gemeinde, ein neuer Hodscha aus der Türkei war für die kleine Gemeinde nicht zu finden. Seitdem predigt Max jeden Freitag. Immer wieder stösst er dabei an seine Grenzen: «Ein guter Hodscha muss den Gläubigen auch Ratschläge für ihr Eheleben und die Erziehung ihrer Kinder geben. Als 27-jähriger Junggeselle bin ich natürlich nicht besonders erfahren und glaubwürdig.»

Die Predigten hält Max auf Türkisch. Auf Deutsch ging es nicht, die Alten waren dagegen. Sie verstehen einfach nicht genug Deutsch. Manchmal gehen sie zum Vorsitzenden des Kulturvereins und fragen: «Warum muss ein junger Deutscher mir meine Religion beibringen?» Der Vorsitzende erklärt den Alten, dass Max der Einzige in der Gemeinde sei, der die arabischen Gebete kenne. Überhaupt wisse der Student von allen Mitgliedern am meisten über den Islam. Manchmal führt der Vorsitzende Schulklassen durch die Gebetsräume. Wenn er dann eine Frage über den Islam nicht beantworten kann, ruft er

Deutschland – fremdes eigenes Land

B. W. An der Universität Tübingen haben Studentinnen und Studenten der Medienwissenschaft packende Geschichten zu diesem Thema aufgespürt. Unter der Leitung von Barbara Scheiter sind daraus Porträts und Reportagen entstanden. Wir präsentieren heute unseren Lesern eine Auswahl der Arbeiten und gratulieren den beiden Nachwuchstalenten.

Max an. «Bilal ist uns im Islam meilenweit voraus. Er ist zobuzagen unser geistiges Oberhaupt.»

Mittlerer Osten im Fachwerkhaus

Der Hodscha bewohnt ein kleines Zimmer in einem Fachwerkhaus der Tübinger Altstadt. Es gibt eine gemütliche Sitzecke mit Kissen und Decken. Auf dem Boden liegen mehrere orientalische Teppiche. An den Wänden hängen Bilder mit arabischen Schriftzeichen, ein Krummdolch, Fotos von geistlichen Führern. Überall stehen Bücher. Die Decken des Altbaus hängen tief. Nur das leise im Hintergrund laufende Radioprogramm von SWR 2 verhindert die Illusion, man befände sich irgendwo im Mittleren Osten.

Max sitzt am Computer und arbeitet an der nächsten Predigt in türkischer Sprache. Er trägt ein knielanges Hemd mit luftigen Hosen nach Art der Pakistaner. Auf dem Kopf hat er eine arabische Kappe mit bunten Stickereien. «Ich fühle mich sehr wohl in meinen Kleidern.» Dann überlegt er kurz. «Mir ist es auch wichtig, dass mich meine Brüder und Schwestern als Muslim erkennen. Ausserdem empfiehlt der Prophet, weite Kleidung zu tragen.» Oft schweift Max ab und spricht lange über das Wesen des Islam. Dann lässt er sich auch durch nachhakende Fragen nicht aus der Ruhe bringen. Sein Wissen über den Islam würde er gerne einmal am Gymnasium weitergeben. Dort suche man jetzt schon händeringend nach Lehrern für islamischen Religionsunterricht.

Nur mit den Zeigefingern tippt Max auf der Tastatur, dabei sind seine Hände fast auf Schulterhöhe. Er sieht aus wie ein Kind, das an einem zu grossen Tisch sitzt. Für Max sind die Predigten auf Türkisch eine grosse Anstrengung. Sie verlangen viel Vorbereitungszeit. «Im Koran steht, dass jeder die Bürde tragen sollte, zu der er sich imstande fühlt. Ich bin in der Gemeinde der Einzige, der den Gottesdienst leiten kann. Insofern habe ich eine besondere Verantwortung.»

Zeitlich zu aufwendig für einen Studenten

Es ist wieder Freitag. Nach seiner Predigt steigt Max von der Kanzel, einer ins Nichts führenden Treppe. Er stellt sich vor die Gebetsnische, mit dem Rücken zu den Gläubigen. Die Männer scharren sich um ihn und bilden mehrere geschlossene Reihen. Max beginnt das Abschlussgebet, singt die Worte «Allahu-akbar» – «Gott ist gross». Er kniet nieder und legt die Stirn auf den Boden. Ein dumpfer Ton, der Dielenboden erzittert: Die Männer hinter dem Hodscha haben sich geschlossen auf die Knie geworfen.

Nach einigen Minuten beendet Max das Freitagsgebet. Er dreht sich um, seine starren Gesichtszüge entspannen sich, ein Lächeln huscht ihm über die Lippen. Einige ältere Männer gehen auf ihn zu, reichen ihm lächelnd die Hand, geben Segenswünsche. Lange will Max die Bürde des Freitagsgebets nicht mehr tragen. Vor allem, weil die Hodschas im Ramadan täglich Gebete leiten müssen. So viel Zeit hat der Student nicht. Bald muss die Gemeinde also einen Ersatz für den deutschen Hodscha gefunden haben.



Max Heidelberg, der Hodscha aus Karlsruhe.

R.RYMES/BERATUNG U. BEIER